Blutrache.

Kriminal-Erzählung von Adolf Höllerl (Hannover).

(Nachdruck verboten.)

Die Sonne hatte sich bereits dem Bergsee zugeneigt und bereitete noch, wie zum Abendsegen, ihre Strahlenarme über die entschlummernde Erde aus; ein tausendstimmiger Lobgesang tönte aus dem paradiesischen Thale zu den himmelanstrebenden Felsen empor, von deren höchsten Kuppen in feierlichem Schweigen der Opferrauch des Urgebirges in den Aether aufstieg, in dem sich da und dort noch ein Adler wiegte, um einen letzten Blick in die Sonne zu thun, dem Denker gleich, der noch einmal einer erhabenen Wahrheit ins Auge blickt, bevor sich seine Lider unter der magnetischen Berührung der Nacht auf ewig schließen und sein kühnes Denken zum Träumen wird.

Auf einem schmalen, gelbsandigen Fußweg, der sich durch zerklüftete Felsen hindurchwindet, schreiten langsam und bedächtig drei Gestalten einher, die durch ihre hochmoderne Kleidertracht eigentlich mehr für das Parquet passen, als für diese wildromantische Gegend der Schweiz.

Es sind zwei Damen und ein Herr. Der letztere ein hochgewachsener, schlanker Mann mit blondem Stutzbärtchen, führt seine Braut, Julie, am Arme, während die Schwester des jungen Mannes, Claudie, neben den beiden einhergeht, wie jemand, der an ganz andere Dinge denkt, als an das, was eben gesprochen wird. Ab und zu wirft sie einen schwärmerischen Blick nach dem Azur des leuchtenden Himmels, dann läßt sie wieder ihre Augen über die Landschaft schweifen, die sich tief unten ausdehnt, und von saftigen Matten und dem ernsten, geheimnißvollen Schatten der Gebirgswälder, wie von einem dunkelgrünem Sammetband, umrändert wird.

„Heute sehe ich Sie also zum letzten Male? wenigstens für eine geraume Zeit", nahm Julie das Wort und indem sie ihren Bräutigam, Leo Rour, tief in die Augen blickte, setzte sie hinzu: „Der Abschied scheint Ihnen nicht absonderlich schwer zu werden."

„O, scherzen Sie nicht, Julie", sprach Leo hierauf mit zitternder Stimme, „der Himmel weiß, wie schwer mir dieser Abschied wird."

„Und Sie werden Ihr Wort, recht oft zu schreiben, halten?"

„Das will und werde ich." „Claudie", wandte sich nun Rour an seine Schwester, „auch von Dir wird mir der Abschied schwer, sehr schwer, und Du mußt mir Manches auf die Hand versprechen, ehe ich von Dir scheide, sonst habe ich in Paris keine Ruhe und die Sorge um Dich raubt mir sodann alle Lust und Freude am Leben. Ich hatte heute einen entsetzlichen Traum."

„Auf Träume giebt ein echter Christ nichts", sprach Claudie mit dem sentimental-frömmelnden Augenaufschlag einer Nonne, „wir stehen alle in Gottes Hand."

„Gleichviel, theure Schwester", versetzte Leo, „trotzdem ist es eine nicht zu leugnende Thatsache, daß Träume sehr häufig in Erfüllung gehen."

„Nun, mein fürsorglicher Hofmeister," so nenne mir das, was ich Dir versprechen soll," lachte Claudie.

„Du bist eine träumerische Schwärmerin von 17 Jahren, Claudie", sprach Leo ernst und mit Betonung, „und ich rathe Dir daher, Deinen Verkehr mit den „Petit Soers des Pauvres" aufzugeben. Ein Mädchen wie Du, muß die Sonnenseiten des Lebens kennen lernen und nicht seine düstersten Schattenseiten. Fromm sein ist ganz gut und recht, Bigotterie aber führt zu nichts und ist gefährlich. Lasse den Umgang mit den Klosterfrauen daher andern über. Zweitens stelle Deine nächtlichen Mondscheinwanderungen am Rhonefluße ein. Lyon ist eine große Stadt und man weiß nicht, was passieren kann. Wenn Du hier in diesem herrlichen Winkel der französischen Schweiz Deine Mondschein-Promenaden in lauen Sommernächten unternimmst, so habe ich dagegen nichts einzuwenden, denn die Menschen sind hier so wahr und echt wie die Natur, die sie umgiebt. Drittens hebe den Verkehr mit dem hergelaufenen Savoyardenjungen auf, und sage ihn fort. Der Bursche wird zudringlich und frech und er verdient die Hundepeitsche."

„Leo!" rief bei den letzten Worten Claudie aus. „Du bist ungerecht und grausam. Was hat Dir denn der kleine Anselmo gethan? Verdient er deshalb die Hundepeitsche, weil er mir seine Dankbarkeit zu erkennen giebt und mich in einer geradezu abgöttischen Weise verehrt? Er hat eben den Dienst nicht vergessen, den ich ihm erwies, als ich ihn halb verhungert und erfroren in einem Winkel Lyons des Nachts auflas und für seine Unterkunft sorgte. Damit, mon cher, hast Du kein Glück bei mir. Ich werde fürderhin thun, was ich will, denn was ich thue, ist nichts Unrechtes."

Verstimmt traten die Drei ihren Heimweg an.

* * *

Leo Rour, der reiche Kaufmannssohn von Lyon, befindet sich seit vier Wochen in der Seidenhandlung C. Lecoffre in Paris, St. Denis Nr. 113 als Volontenr. Er schreibt seiner Braut Julie zwar regelmäßig viermal im Monat, liebt aber nebenher die Italienerin Antonina Pazzi, die ihm gegenüberwohnt und als eine seltene Schönheit in dem ganzen Viertel von St. Denis bekannt ist. Antonina erhört Leons stürmische Liebeswerbungen, sie treffen sich häufig und zu Stunden, die gerade nicht nach den Regeln des guten Tones ausgesucht waren und schließlich lassen sich die Folgen dieses zärtlichen Verhältnisses nicht mehr verbergen. Antonina Pazzi tritt vor ihren Geliebten hin und verlangt von ihm, daß er sie ehliche. Leo Rour macht Ausflüchte, sucht sie hinzuhalten und als Antonina heftiger in ihn dringt, erklärt er ihr, daß er bereits verlobt und auch aus anderen Gründen, mit denen er jedenfalls den Reichthum meinte, eine eheliche Verbindung unmöglich sei.

Antonina Pazzi wird bei diesen Worten blaß wie eine Marmorstatue und ohne ihn nach eines Blickes oder Grußes zu würdigen, dreht sie ihm den Rücken und geht nach Hause. Zwei Tage nach diesem Vorgang verließ Antonina das Haus ihrer Eltern und zeigte ihnen in einem hinterlassenen Briefe an, daß sie durch Leo Rour verführt worden sei und ihrem Leben in der Seine ein Ende mache. „Wenn ihr mich gerächt habt", schloß der Brief, „betet für mich."

Die Familie Pazzi war außer sich vor Schmerz und Jammer. Man eilte nach dem Fluß, um den Leichnam der Unglücklichen zu suchen. Es währte lange, ehe man ihn fand; dann brachte man ihn in die Wohnung und legte ihn da auf einen Tisch mitten im Zimmer. Die zwei Brüder Antoninas und ihre Mutter gruppierten sich um den Tisch, sahen sich ernst und bedeutungsvoll in die Augen, legten feierlich und schweigend ihre Hände ineinander und der Schwur der Blutrache war geschworen. Der Vater Antoninas starb aus Gram nach zwei Tagen .....

Man sprach begreiflicherweise in der Straße, sowie in dem ganzen Viertel von St. Denis in den folgenden Tagen von nichts anderem als diesem erschütternden Vorfall und Leo Rour, der Schuldige, hielt es für geratheu, Paris zu verlassen und sich zu seinem Vater nach Lyon zu flüchten. Er kam dahin mit tieftraurigem Ernst, den nichts zu zerstreuen vermochte und der auch nicht wich als ihm der Vater das Geschäft ganz übertrug und seine Verbindung mit Julie in nahe Aussicht stellte. Gestoltert von Gewissensbissen und der unsäglichen Seelenpein, verschloß er sich nach den Geschäftsstunden in seinem Zimmer und hatte für nichts Sinn und Gehör.

* * *

Um diese Zeit hatten zwei Italiener, mit einer älteren Frau, die ihre Mutter zu sein schien, eine Weinstube „Zur goldenen Traube" genannt, in einer Vorstadt Lyons eröffnet. An einem Juniabende zog ein gewaltiges Gewitter über die Stadt, dem ein herrlicher Mondschein folgte. Claudie konnte ihrem Verlangen nicht widerstehen, an der Rhone umherzuwandeln, und am nächsten Tage fand ein Fischer ihren Leichnam in dem Flusse. Die Aerzte bemerkten Spuren von Gewaltthat an der Leiche und die Justiz setzte alle Hebel in Bewegung, um das Verbrechen zu entdecken.

Da meldete sich am zweiten Tage nach dem Morde der kleine Savoyarde Anselmo bei Leo Rour und theilte ihm mit, daß er Zeuge des Mordes an seiner Wohlthäterin gewesen sei und die Mörder kenne.

Leo Rour begab sich mit dem Kleinen sogleich zur Behörde und bot gab Anselmo Folgendes zu Protokoll: „Er wäre vor zwei Tagen, als das heftige Gewitter Lyon heimgesucht hätte, unbemerkt in das Weinhaus „Zur goldenen Traube" geschlüpft und habe sich dort unter die Treppe gesetzt, um sich vor Regen und Wetter zu schützen. Er schlief da ein. Plötzlich wäre er durch ein entsetzliches Jammergeschrei aus dem Schlafe geweckt worden, und als er ausblickte, hätte er im Lichte einer Laterne Claudie erkannt, die von zwei Männern herbeigeschleppt worden wäre, während eine alte Frau den Männern mit einer Kerze in der Hand vorangeleuchtet hätte. „Dein Bruder", habe die Frau gesagt, „hat meine Tochter verführt und sie starb; Du mußt sterben wie sie starb ...." Zuletzt erwürgte man die Unglückliche und warf ihren Leichnam in den Brunnen. Dagegen habe die alte Frau greifert und die beiden Männer auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die dieses Beginnen nach sich ziehen könne. Nach langer Berathung sei einer der Männer auf einer Leiter in den Brunnen hinabgestiegen, habe den Leichnam herausgeholt und ihn dann in den Fluß geworfen. Anselmo setzte hinzu, er habe gleich im Anfange schreien wollen, aus Schrecken, Furcht und Angst jedoch keinen Ton hervorbringen können, sei aber den Leuten in den Sinn gekommen und habe sich in Fluß nachgeschlichen. Diese seine Aussage könne er beschwören."

Die beiden Italiener hießen Pazzi und wurden mit ihrer Mutter gefänglich eingezogen. Sie gaben zu, Ursache zu Haß gegen Leo Rour zu haben, leugneten aber die That. Es fand sich nichts gegen sie als die Aussage des Knaben. Der Prozeß machte das ungeheurste Aufsehen. Die berühmtesten Rechtsgelehrten wurden um Rath befragt und gaben ihr Gutachten ab. Nach langen und lebhaften Verhandlungen wurden die Angeklagten freigesprochen.

Ihr Verteidiger benutzte namentlich einen Fall, in welchem vor nicht langer Zeit ein Mann in Paris zum Tode verurtheilt worden war, und zwar nach der Aussage eines Knaben, der verschierte, Zeuge gewesen zu sein, wie derselbe einen anderen ermordet, während dieser andere nach längerer Zeit gesund und wohlbehalten zurückgekehrt. Der Knabe hatte alles erfunden. .... Die Familie Pazzi verließ gleich nach dem Urtheilsspruch Lyon und Frankreich überhaupt.

Die Weinstube „Zur goldenen Traube" kaufte gleichfalls ein Italiener, Namens Pecci. Anselmo, der Savoyarde, besuchte diese Wirthschaft mit seinem Murmeltherchen sehr häufig. Einmal fragte ihn Pecci, ob er wisse, wo Kaufmann Leo Rour wohne. Er bejahte dies. Da übergab ihm der Weinwirth einen schwarz versiegelten Brief, den er überbringen sollte. Anselmo besorgte den Auftrag. Die Nachricht, die in dem Briefe stand, mußte jedoch furchtbar und erschütternd gewesen sein, denn man trug Leo Rour ohnmächtig aus seinem Comptoir. Anselmo wurde befragt, wer ihm diesen Brief gegeben. Er nannte den Italiener Pecci und dieser gab an, das schwarz versiegelte Schreiben von den beiden Pazzi's empfangen zu haben, mit der Weisung, es einen Monat nach ihrer Abreise dem Kaufmann Leo Rour zuzustellen, was er gethan.

Die Behörde schickte sogleich Staffetten ab, die den Auftrag hatten, die Gebrüder Pazzi zu verhaften und zurück nach Frankreich zu bringen, was auch binnen Monatsfrist gelang. Es wurde ihnen nochmals der Prozeß gemacht und beide Brüder zum Tode durch das Beil, ihre Mutter aber zur lebenslänglichen Galeere verurtheilt. Leo Rour verfiel in die Nacht des Wahnsinns und starb kurze Zeit darauf im Irrenhause.

Der schwarz versiegelte Brief aber enthielt die Worte:

„Schande für Schande. Tod für Tod. Wir sind die Mörder Deiner Schwester, wie Du der Mörder der unserigen warst. Verführer Antonias, gedenke ihrer Brüder."

Deutscher Reichstag.

(Spezialbericht unseres Korrespondenten.)

* **Berlin,** 15. Januar.

Am Bundesrathstische: v. Thielmann, v. Goßler. — Auf der Tagesordnung steht zunächst die

Interpellation Arendt.

„Ist es dem Reichskanzler bekannt, daß Kriegstheilnehmern, denen auf Grund des Gesetzes vom 1. Juli 1899 die jährliche Beihilfe von 120 Mk. bewilligt ist, auch gegenwärtig wieder mangels finanzieller Mittel die Auszahlung verweigert wird? Welche Maßregeln gedenkt der Reichskanzler zu ergreifen, um schleunigst und endgültig diesen Mißständen ein Ende zu machen."

Staatssekretär v. Thielmann erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Abg. **Arendt** (Rp.): In der Budgetkommission war festgestellt worden, daß im Januar 1901 eine Zahl von 41 000 Leuten die Berechtigung zum Empfange der Beihilfen erhalten hatte. Die Kommission hatte einen Betrag von 5 Millionen für 43 300 Leute für genügend gehalten. Aber die Zahl der Berechtigten wuchs so stark, daß schon am 1. April 1901 nicht alle Berechtigten befriedigt werden konnten. Noch jetzt giebt es einen Veteranen, welcher schon im Februar 1898 die Berechtigung erhalten hat, aber mangels vorhandener Mittel die Beihilfe bis jetzt nicht erhält. Das ist ein vereinzelter Fall; aus dem Jahre 1899 sind eine ganze Reihe Berechtigter vorhanden, welche noch immer auf die Zahlung warten. Einer dieser Letzteren, die drei Jahre warten, ist 65 Jahre alt, wegen Lähmung arbeitsunfähig, hat weder Vermögen noch Einkommen und bezieht keine Unterstützung. So sind die Fälle fast durchgehends. Die Auszahlung erfolgt nicht nach der Reihenfolge der Notierungen, sondern erst werden die Inhaber von Ehrenzeichen bedacht, dann die Ehrentheilnehmer der früheren Kriege von 1848 ab. Dieser Zustand ist doch unhaltbar. Redner führt einige Fälle an, in denen die Nachtschuber der Berechtigung abgewiesen wurden, weil sie noch nicht dauernd gänzlich arbeitsunfähig sind. Welchen höhen Eindruck muß es bei der Bevölkerung machen, wenn das große, mächtige Deutsche Reich diese armseligen Beihilfen nicht hingeben kann! In einem preußischen Regierungsbezirk ist noch im September 1901 eine Verfügung erlassen, welche die absolute Hilflosigkeit zur Voraussetzung der Ertheilung der Berechtigung macht, nachdem schon im Februar im preußischen Abgeordnetenhause von der Regierung erklärt worden war, daß die Hilflosigkeit nur eine relative sein könne. In dem Gesetze von 1895 wegen der Leistung dieser Beihilfe an die Kriegstheilnehmer ist gesagt, daß die später nothwendig werdenden Summen auf den Reichsetat zu bringen seien. Damals nahm man 15 000 als voraussichtliche Zahl an; heute werden thatsächlich etwa 50 000 vorhanden sein. So ist denn der unglückselige Zustand alsbald eingetreten, daß man den Berechtigten nicht gerecht werden konnte. 1897 wurde ein Nachtragsetat zur Erhöhung der Etatssumme gefordert; dieser wurde auch eingebracht. Dasselbe geschah im nächsten Jahre; beide Resolutionen wurden einstimmig angenommen. Aber die Regierungen lassen erklären, es seien absolut keine Mittel vorhanden. Nach den Zugeständnissen, welche schließlich im vorigen Jahre gemacht wurden, konnte man hoffen, daß alle berechtigten Ansprüche würden erfüllt werden; das ist aber nicht eingetreten. Es ist dringend nothwendig, daß die hier in Betracht kommende Summe auf die allgemeinen Reichsausgaben, nicht aber auf den Invalidenfonds übernommen werde. Bei der fortgesetzten Steigerung der Belastung wird der Fonds vielleicht schon in acht Jahren erschöpft sein, und dann werden 40 bis 50 Millionen auf den Reichsetat übernommen werden müssen. Ich erkenne dabei vollständig an, daß die Reichsfinanzen jetzt schlecht sind und daß auf neue Einnahmequellen Bedacht genommen werden muß. Es ist da in erster Linie die Wehrsteuer zu nennen. In einigen deutschen Staaten hat sie bestanden, der Bundesrath hat sie einmal selbst vorgeschlagen. Der Verband der Kriegervereine schätzt ihr Erträgniß auf 25 Millionen. Das deutsche Volk würde grade eine solche Steuer gern auf sich nehmen. Das erste Ziel muß sein, daß die Beihilfe allen Berechtigten ausnahmslos gewährt wird. Ein Nachtragsetat muß schon für die Zeit vom 1. Januar 1902 den Berechtigten zu ihrem Rechte verhelfen.

Schatzsekretär **v. Thielmann:** Der Interpellant hat fortwährend von „Berechtigten" gesprochen; das Gesetz erkennt Berechtigte erst an, wenn die Beihilfe von 120 Mk. von einem bestimmten Termin ab zur Auszahlung angewiesen ist. Im Uebrigen kennt das Gesetz nur Anwärter; das ist ein großer Unterschied. An Wohlwollen für die Veteranen fehlt es bei den verbündeten Regierungen nicht, das Wohlwollen findet aber seine natürliche Grenze an den verfügbaren Mitteln. Hätte mir der Interpellant die einzelnen Fälle aus Preußen vorher mitgetheilt, so hätte ich sie prüfen lassen können. Jedenfalls ist in Preußen von 1898/1901 die Zahl der zu berücksichtigenden Invaliden steigend erhöht worden. In den übrigen Bundesstaaten liegen die Verhältnisse ähnlich. Daß in einem preußischen Kreise ein Veteran, der dort 1898 die Bedingungen erfüllt hat, um zu der Veteranen-Beihilfe zugelassen zu werden, nichts bekommen hat, verstehe ich nicht. Vielleicht liegt die Sache an einer unrichtigen Verfügung seitens des zuständigen Regierungsprüsidenten. Der Bundesrat hat in einer Eingabe geschrieben, der Reichstag hat sich jederzeit bereit erklärt, zur Versorgung unserer Kriegstheilnehmer neue Steuern zu bewilligen. Es ist mir nicht erinnerlich, in welcher Sitzung das geschehen sein soll. Nun hat der Interpellant speziell die Wehrsteuer als Abhilfemittel für die Veteranenlage empfohlen. Abgesehen von der theoretischen Frage der Berechtigung einer solchen Steuer, bestreite ich, daß sie im Laufe der Jahre die Erträge liefern könnte, welche zur Befriedigung der Ansprüche genügen würden. Nach den Schätzungen des Kriegsministeriums leben in Deutschland noch rund 600 000 Kriegstheilnehmer. In dem kleinen Braunschweig haben sich vom 27. November bis zum 11. Dezember v. J. nicht weniger als 135 Veteranen gemeldet. Die verbündeten Regierungen haben ihr Wohlwollen für die Veteranen in den letzten Jahren durch wachsende Bewilligungen hinlänglich bewiesen.

Auf Antrag des Abg. Schrempf wird die Besprechung der Interpellation beschlossen.

Abg. Graf **Oriola** (ntl.): Von einem besonderen Wohlwollen gegen die Veteranen zeugt die Antwort des Staatssekretärs nicht. Im vorigen Etat wurden die Etatsmittel für diesen Zweck um 1 120 000 Mk. erhöht. Wir hielten diesen Betrag sofort für zu gering; die Mehrheit der Budgetkommission glaubte aber eine ebenso starke Steigerung der Zahl der Berechtigten nicht annehmen zu sollen, wie sie im Jahre vorher eingetreten war. Thatsächlich ist der Posten zu gering ausgefallen. Als sich das bemerkbar machte, ist von uns sofort in Aussicht genommen, in der Budgetkommission die Erhöhung der Etatssumme zu beantragen. In der Zustimmung der verbündeten Regierungen zweifelten wir nicht. Die von dem Staatssekretär angeführten Zahlen werden in der Kommission sehr gründlich geprüft werden müssen. Wenn man weiß, daß sich allein in Preußen jedes Jahr ein paar Tausend mehr melden, und wenn man gleichwohl nur einige hundert mehr in den Etat einstellt und sich dann noch des Wohlwollens für die Veteranen rühmt, so müssen ja die Berechtigten zum Theil unberücksichtigt bleiben. Wenn die Veteranen einen Rechtsanspruch von vornherein nicht haben, so entspricht dies wohl dem Buchstaben des Gesetzes, aber nicht dem Sinn und Geist, in welchen der Reichstag seine bezüglichen Resolutionen gefaßt hat. Ist der Veteran als berechtigt anerkannt, so sollte ihm auch möglichst sofort die Beihilfe zutheil werden. Der Interpellant sollte mit uns den früheren Weg gehen, in der Kommission mit der Regierung eine Verständigung zu suchen und die Sache in dem vorliegenden Etat zu regeln. Redner verliest Verfügungen, welche Berechtigten zugegangen sind, die als jüngere Veteranen, weil noch nicht an der Reihe, auf eine ferne Zukunft, event. an die Armenverwaltung verwiesen werden. Der Begriff der gänzlichen Erwerbsunfähigkeit wird ganz verschieden ausgelegt. Viele von uns sind jetzt für die seinerzeit im Antrag Nißler vorgeschlagenen Bestimmen, daß als berechtigt diejenigen gelten sollen, welche nicht mehr als ein Drittel des ortsüblichen Tagelohns verdienen können. Es kommen auch Härten vor durch plötzliche Entziehung der Beihilfen; den Wittwen sollten die 10 Mk. doch wenigstens noch ein bis zwei Monate belassen werden. Auch ich wünsche, daß baldigst die Veteranenbeihilfen aus dem Invalidenfonds herausgenommen werden. Der Reichstag hat wiederholt erklärt, daß er etwas thun will für die alten Vaterlandsverteidiger; die Regierung hat in diesem Falle den Reichstag hinter sich. Kriegsteilnehmer, die unverschuldet in Armuth verfallen sind, sollten nicht an die Gemeinden verwiesen werden; dieser Gedanke ist vom Grafen Posadowsky 1895 Namens der verbündeten Regierungen ausgesprochen worden. Das Wohlwollen darf seine Grenze nicht an der Grenze der Finanzen finden.

Abg. **Schrempf** (kons.) stimmt gleichfalls in allem Wesentlichen dieser Auffassung bei. Solle denn etwa die in den verfügbaren Mitteln liegende Grenze des Wohlwollens eine Bankerotterklärung sein? Er könne die Erklärung des Schatzsekretärs nur bedauern, und zwar bedauern im Interesse der verb. Regierungen selber. Letztere machten in allen solchen Dingen immer nur kleine Schritte und ließen sich dabei immer und ewig vom Reichstage schieben.

Abg. **Müller**-Sagan (freis. Vp.) stellt ebenfalls fest, daß es Wunsch und Wille des Reichstages schon im Vorjahre gewesen sei, alle als hilfsbedürftig anerkannten Veteranen sollten die Beihilfe erhalten. Thatsache sei ferner, daß trotzdem noch zahlreiche bedürftige Veteranen ohne Beihilfe seien. Und da sei es doch gar zu traurig, wenn die einzige Antwort vom Bundesrathstische die sei, es fehle an Mitteln. Seine Freunde wünschten dringend, daß mit der Vermirklichung dessen, was der Reichstag schon wiederholt als seinen Wunsch ausgesprochen habe, endlich Ernst gemacht werde.

Abg. Prinz **Carolath** (wild) äußert sich ebenfalls ganz in dem Sinne der Interpellation, betpuend, daß die Veteranen, um die es sich handle, sich im Alter zwischen 57 und 59 Jahren bewegten. Sie hätten also alle ein langes Arbeitsleben hinter sich und seien daher nur noch im herabgesetzten Maße erwerbsfähig. Wie lange sollen sie noch auf Unterstützung warten? Es ist höchste Zeit, Remedur zu schaffen und zwar gründliche, für dieses mal am besten durch einen Nachtragsetat, für künftig müsse die Veteranenfürsorge ganz auf besondere Etatstitel genommen und der Invalidenfonds ganz davon entlastet werden.

Abg. **Nißler** (kons.) erblickt in dem Verlauf der Besprechung und in der Antwort des Schatzsekretärs den Beweis, daß wir in dieser Frage leider noch immer nicht dahin gekommen sind, wohin wir kommen wollen. Es sei höchste Zeit, daß für die hilfsbedürftigen Veteranen allesammt, ohne Ausnahme, endlich das Nöthige geschehe. Die Mittel müssen und werden vorhanden sein, zumal wenn erst der neue Zolltarif Gesetz geworden sein wird.

Abg. **Stadthagen** (Soz.) führt aus, wie seine Partei von je her der Verwaltung mißtraut habe und überzeugt gewesen sei, es werde manches noch für erwerbsfähig angesehen werden, da es in Wirklichkeit nicht mehr sei. Auch sei eine Beihilfe von 120 Mk. viel zu wenig, da sie den hilfsbedürftigen Veteranen noch lange nicht von der Armenpflege unabhängig mache. Das sei früher von den Konservativen und dem damaligen Schatzsekretär Grafen Posadowsky bestritten, heute aber von dem gegenwärtigen Schatzsekretär zugegeben worden. Von dem „Wohlwollen", welches der letztere heute den Veteranen ausgesprochen habe, würden diese nicht satt. Ein zweifelloser Vorstoß gegen das Gesetz sei es, daß die Veteranen-Unterstützung entzogen oder verweigert werde, wenn der betreffende Kassen-Unterstützung erhalte. Im Vorjahre habe Abg. Arendt erklärt, wenn nicht endlich von der Regierung in Bezug auf Veteranen- und Invaliden-Fürsorge nachgegeben werde, müsse er die Kolonialforderungen ablehnen. Das sollten Sie heute thun, Herr Arendt, weshalb halten Sie nicht Wort? Redner erklärt sich gegen die Wehrsteuer und schlägt eine Armensteuer vor, die als Steuer auf die Eitelkeit voraussichtlich auch viel mehr einbringen würde. Wenn Herr Nißler seine Freunde konsequent wären, so müßten dieselben übrigens unter allen Umständen den neuen Zolltarif ablehnen, der ja doch die armen Veteranen in verhörter Weise belastete.

Abg. **Spahn** (Ztr.) glaubt, die Hilfe, die hier dringend nöthig sei, werde am meisten beschleunigt werden, wenn man den Weg des Nachtragsetats beschreite. Der Wehrsteuer stehe er im Prinzip nicht ablehnend gegenüber, aber er würde es dann doch für geboten erachten, daß auch die finanziellen und häuslichen Verhältnisse der dieser Steuer Unterliegenden berücksichtigt werden.

Nachdem Abg. **Arendt** in seinem Schlußwort noch erklärt, daß die Art, wie die Regierung die Angelegenheit behandle, der Sozialdemokratie Agitationsstoff biete, schließt die Besprechung.

Donnerstag: Interpellation über Militärpensionswesen und Arbeitslosigkeit.

Kirchliche Nachrichten.

St. Georgen: Freitag den 17. Januar Abends 8 Uhr Bibelstunde Herr Vikar Gruß.

Marktbericht.

Donnerstag, den 16. Januar.

Eier pro Mandel	1,20–1,30 Mk.	Aepfel pro Mdl.	0,40–0,60 Mk.
Butter pro Pfund	1,10–1,40 „	Pflaumenmus p. Pfd.	0,20–0,25 „
Honig in Waben p. Pfd.	1,50–1,60 „	Eine, Preiselbeeren Pfd.	0,30 „
Zwiebeln pro Liter	0,08–0,10 „	Getr. Pflaumen p. Pfd.	0,25–0,30 „
Kartoffeln 5 Liter	0,25–0,30 „	„ Apfelschnitte Pfd.	0,40 „
Blumenkohl pro Stück	0,15–0,40 „	„ Kirschen p. Pfd.	0,30 „
Wirsingkohl p. Stück	0,05–0,10 „	Enten pro Stück	2,25–3,00 „
Weißkohl pro Stück	0,05–0,15 „	Gänse pro Stück	4,00–8,00 „
Rothkohl pro Stück	0,10–0,25 „	Hahne pro Stück	1,50–2,00 „
Braunkohl pro Stück	0,05–0,06 „	Hühner pro Stück	1,50–1,75 „
Selleriepro Stück	0,05–0,06 „	Tauben pro Paar	0,90–1,20 „
Kohlrabi pro Stück	0,05 „	Kaninchen pro Stück	0,50–1,00 „
Mohrrüben p. Mandel	0,12–0,15 „	Hasen pro Stück	3,25–3,50 „
Kohlrüben pro Stück	0,05–0,08 „	Fasanenhähne	3,00–3,50 „
Birnen pro Mdl.	0,40–0,80 „	Fasanenhühner	2,50–2,75 „

Der Markt war außerdem noch mit Fischen besetzt

Beschwerden über unpünktliche Zustellung des „General-Anzeiger" bitten wir ungesäumt unserer Expedition in der gr. Ulrichstraße 16, anzeigen zu wollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19020117037/fragment/page=0001

Preußischer Landtag.

(Spezialbericht unseres Korrespondenten.)

Abgeordnetenhaus.

☒ **Berlin**, 15. Januar.

Am Ministertische: Dr. Studt. Fortgesetzt wird die Besprechung der beiden Anträgen Hobrecht (ntl.) betr. Schutz des Deutschthums und v. Jadzewski (Pole) betreffend die Wreschener Schulvorgänge, also **die Polenfrage.**

Abg. **Kindler** (fr. Vp.): Wir alle sind darin einig, daß die Grenzen unseres Vaterlandes nicht angetastet werden dürfen. Die Ursachen des Rückganges des Deutschthums in den Ostprovinzen sind noch nicht genügend festgestellt. Hört man den einzelnen Polen, so wird man anerkennen müssen, daß er loyal ist; extreme Elemente hört man auf beiden Seiten. Richtig ist ja, daß die Deutschen in Posen sich in einer Art Belagerungszustand befinden. Die Erregung bei den Polen würde nicht so groß gewesen sein, wenn sie sich nicht in ihren politischen Rechten bedroht gefühlt hätten. Formell mag ja die Regierung sich bei den Wreschener Vorgängen im Recht befunden haben, aber mußte die polnische Bevölkerung diese Maßnahmen nicht als eine Drangsalierung empfinden? Den polnischen Eltern kann man es doch nicht verdenken, wenn sie wünschen, daß ihre Kinder auch polnisch lernen.

Abg. **v. Staudy** (kons.) findet es sehr betrübend, daß eine Partei des Hauses dem geschlossenen Widerstande der Polen gegenüber sich nicht rückhaltlos auf die Seite der Deutschen stellt. Allerdings ist ja ein wesentlicher Unterschied zwischen der Stellungnahme des Abg. Kopisch und des Abg. Kindler vorhanden, und im allgemeinen ist ja auch eine Wandlung der Meinungen in freisinnigen Kreisen zu Gunsten der Deutschen nicht zu verkennen. Wie feindlich der Verkehr zwischen Preußen und Polen war, das wissen alle diejenigen, die längere Zeit in Polen gewohnt haben. Das hat sich vollständig geändert. (Nur bei den Polen: Durch die Hakatisten!) Nein, m. H., durch die Polen ist das geschehen; bei den Preußen hat sich keine Aenderung der Empfindung vollzogen. Das Wreschener Urtheil beklagen wir auch, weil die eigentlich Schuldigen dadurch nicht getroffen werden. Der Ministerpräsident hat erklärt, daß er die Polen als vollberechtigte Bürger anerkennen und keine Ausnahmegesetze gegen sie wünsche. Zwingen Sie (zu den Polen) ihn nicht, von diesem Grundsatz abzugehen. Die Thätigkeit der Ansiedelungskommission in Posen ist dank der Einsicht ihres Vorsitzenden, der überall, wo es nöthig ist oder gewünscht wird, seinen Rath ertheilt, eine segensreiche. Die Regierung wird nur dann Erfolg haben mit ihrer Polenpolitik, wenn sie an der Erreichung der gesteckten Ziele rückhaltlos festhält.

Abg. **Schmieding** (ntl.) erörtert die Verhältnisse der polnischen Arbeiter in Westfalen, die dort bei gutem Verdienst ein Maß von Wohlstand sich erworben haben, wie sie dies in ihrer Heimath nie konnten. Bei diesen Arbeitern habe die großpolnische Agitation mit voller Kraft eingesetzt. Viele von den polnischen Arbeitern behaupten, nicht deutsch zu verstehen; eine genauere Prüfung aber ergab, daß diese Polen im Deutschen besser unterrichtet waren, als deutsche Arbeiter.

Abg. **Gördeler** (kons.) legt den Ausführungen des Abg. Kopisch, der die Verhältnisse in Posen gar nicht kenne, keine große Bedeutung bei. Wir haben von anderen Herren gehört, daß sie aus eigener Kenntniß bestätigten, wie bei den Polen im Osten und Westen die polnische Agitation gleichmäßig betrieben werde. Auch auf dem Gebiet der Rechtspflege, beim Schiedsmanns-Verfahren, beim Dolmetscherwesen zeigen sich Erscheinungen, die ein Uebergewicht der Polen erkennen lassen.

Justizminister **Schönstedt** geht auf den vom Vorredner erwähnten Fall eines Schiedsmannes ein, der neben dem deutschen Protokoll noch ein polnisches aufgenommen. Es wird allerdings nothwendig sein, um die Sprachenfrage auch auf diesem Gebiet zu regeln, bei geeigneter Gelegenheit eine gesetzliche Bestimmung zu schaffen. Die in Preußen gefällten Urteile mögen, losgelöst von dem Einzelfall, streng erscheinen; aber die Richter haben geglaubt, streng sein zu müssen, um eine in der Entwickelung befindliche gefährliche Bewegung im Keime zu ersticken.

Abg. **Schröder** (Pole) giebt der Meinung Ausdruck, daß die Polenpolitik wird umkehren müssen.

Kultusminister **Studt** legt dar, daß in der Sprachenfrage von einem Verstoß gegen die Verfassung keine Rede sein könne.

Abg. **Geisler** (Ctr.) wünscht, daß auch die Lehrer der beiden Sprachen mächtig seien und den polnischen Gemeinden nicht Lehrer aufgedrängt würden, die sie nicht gewählt haben.

Nach einigen Bemerkungen des Abg. Peltasohn (fr. Vgg.) wird die Besprechung geschlossen. Donnerstag: Etat.

Kleine Chronik.

* **Hamburg**, 15. Januar. (Zum Sittlichkeitsverbrechen.) Der 13jährige Salomon hat jetzt, wie das „L. T." meldet, eingestanden, daß er den seit drei Wochen verschwundenen 2½jährigen Knaben Schauer nach einer in die Elbe führenden, einsam gelegenen Treppe gelockt habe, um ein Sittlichkeitsverbrechen zu begehen und den Knaben dann zu tödten. Er hat das Verbrechen ausgeführt und den Knaben Schauer dann rücklings die Treppe hinuntergestoßen. Die Leiche ist bisher nicht gefunden worden.

* **Kassel**, 15. Januar. (Prozeß gegen die Treber-Gesellschaft.) Die Verhandlungen gegen die Aufsichtsräthe der Treber-Gesellschaft ist nach heute erfolgtem Beschlusse des Landgerichts vor die Strafkammer auf den 3. Februar anberaumt worden. Zu diesem Sensationsprozesse sind über 100 Zeugen und an 15 Sachverständige geladen. Der Aufsichtsrath der Leipziger Bank wird vollzählig anwesend sein. Für die Verhandlung, welche auf fünf Tage anberaumt, sind weitere vierzehn Tage vom Landgericht reservirt.

* **Solingen**, 15. Januar. (Falschmünzer.) Wie der „Kölnischen Volkszeitung" von hier gemeldet wird, entdeckte die Polizei gestern eine Falschmünzerwerkstätte, in welcher Zwanzigmarkstücke, Dreimarkstücke und Einmarkstücke, sowie Zwanzig- und Zehnpfennigstücke angefertigt wurden, die in Solingen, Remscheid und Elberfeld in Verkehr gebracht wurden.

* **Köln**, 15. Januar. (Erwischte Diebe.) Den eifrigen Bemühungen des Polizei-Inspektors Kopps aus Kalk ist es, laut Meldung der „Z. R.", endlich gelungen, der Diebesbande auf die Spur zu kommen, die in den verschiedensten Gegenden des Rheinlandes und im Bergischen viele solche Mengen Bronzedraht gestohlen hatte, daß durch streckenweise der ganze Fernsprechbetrieb in Frage gestellt war. In Mühlheim wurden mehrere dieser Diebe und eine Anzahl Altbändler verhaftet, bei denen viel gestohlener Bronzedraht vorgefunden und beschlagnahmt wurde. Von der Postbehörde war auf die Ergreifung der Thäter eine hohe Belohnung gesetzt worden.

* **Köln**, 15. Januar. (Verhaftung einer Engelmacherin.) Die Polizei verhaftete, wie die „D. W." meldet, eine Frauensperson, die unter dem entsetzlichen Verdachte steht, über 50 ihrer Pflege anvertraute Ziehkinder durch Beibringung von Gift getödtet zu haben. Die Frau wohnte früher in Ehrenfeld und unterhielt dort ein derartiges Institut, verzog aber alsdann nach Brühl, wo ihre Verhaftung erfolgte. Die Staatsanwaltschaft leitete eine umfangreiche Erhebung ein, auch nach der Richtung hin, ob weitere Personen an diesem Verbrechen betheiligt sind.

* **Gmünd**, 15. Januar. (Eine Familientragödie.) In Abwesenheit seiner Frau und beiden älteren Kindern gab der Goldarbeiter Albert Hirsch vorgestern seinen drei jüngsten Kindern Cyankali und verließ dann seine Wohnung. Einem alsbald zu den jammernden Kindern gerufenen Arzt gelang es, noch eines derselben zu retten, die beiden andern, zwei Mädchen im Alter von 3 und 6 Jahren, starben rasch an den Folgen der Vergiftung. Der Vater wurde nach einigen Stunden auf einem Wege vor der Stadt mit dem Tode ringend gefunden. Er hatte selbst auch Cyankali genommen. Eine Auskunft konnte er nicht mehr geben. Krankheiten und Nahrungssorgen scheinen ihn zu der gräßlichen That veranlaßt zu haben.

* **Mysłowitz**, 15. Januar. (Fünf Bauarbeiter ertrunken.) Sechs an der Schwarzmühle in Pettenbach beschäftigte Maurer wollten wegen drohenden Hochwassers die Baumaterialien in Sicherheit bringen. Als sie das Gerüst betraten, stürzte dieses ein, und die Arbeiter fielen in die Weichsel. Nur einer konnte gerettet werden, die anderen fünf ertranken.

* **Klausenburg**, 15. Januar. (Raubanfall.) Zwei Landstreicher haben hier heute Mittag einen Geldbriefträger in den Hinterhalt gelockt und niedergeschlagen. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen eilten Leute herbei, die die Räuber festnahmen. Der Briefträger liegt im Sterben.

* **Brüx**, 15. Januar. (Zur Grubenkatastrophe.) Die Bergungsarbeiten im Jupiterschachte waren auch heute unmöglich, da der Schacht bis Abends nicht wetterfrei und daher unzugänglich war. Kaiser Franz Joseph ließ sich telegraphisch Bericht über den Umfang der Katastrophe erstatten und den Angehörigen der im Schachte Eingeschlossenen seine Theilnahme aussprechen. — Eine weitere Meldung besagt: Man hegt jetzt keinen Zweifel mehr darüber, daß die im Jupiterschachte Eingeschlossenen uns Leben gekommen sind. Die Zahl derselben beträgt 44, von ihnen sind 31 verheirathet. Der Statthalter von Böhmen Graf Coudenhove ist hier eingetroffen und hat an die politischen und Bergbeamten eine Ansprache gerichtet, in welcher er im Namen der Regierung der wärmsten Theilnahme derselben Ausdruck gab und die Einleitung einer strengen Untersuchung sowie Hilfsmaßnahmen für die Wittwen und Waisen in Aussicht stellte. Zugleich betonte er, daß die betheiligten Faktoren, namentlich die Bergbehörden, die bei diesem traurigen Anlasse gewonnenen Erfahrungen künftig nutzbringend verwerthen würden, um eine Wiederholung ähnlicher Katastrophen nach Möglichkeit zu verhindern.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

* **Stadt-Theater**, 16. Januar. Erstes Gastspiel des Königl. Hofschauspielers Rudolf Christians vom Königl. Schauspielhause in Berlin: „Hamlet". Der Hamlet-Charakter läßt viele verschiedene Deutungen zu, und jeder geistreiche Künstler, der sich nicht an die Tradition hält, sondern selbstschöpferisch zu gestalten vermag, erblickt das grosartig entworfene Seelengemälde in anderer Beleuchtung und malt es dementsprechend aus. So entsteht vor dem Auge des aufmerksam vergleichenden Zuschauers stets ein neues Bild, je nachdem dieser oder jener Grundzug des schwer zu enträtselnden Charakters schärfer hervorgehoben wird. Ein Mann der raschen That ist Hamlet nicht. In seinem schmerzzerissenen Innern tobt ein furchtbarer Kampf. Dem glühenden Wunsche, Rache zu nehmen an des Vaters Mörder, steht die Liebe zu der Mutter gegenüber, und obschon den Oheim hassend und dessen niedrige Gesinnung erkennend, hegt er doch Zweifel an der Möglichkeit eines so grausigen Verbrechens. Selbst die Worte der Erscheinung konnten ihn nicht vollständig überzeugen, ja, er zweifelt sogar daran, wirklich den Geist des Ermordeten gesehen zu haben und sucht nach unumstößlichen Beweisen der Schuld des Claudius. Als die Macht des bösen Genossen diesen zwingt, sich zu verrathen, zaudert Hamlet dessen ungeachtet immer noch, den rächenden Streich zu führen und zwar der Mutter wegen. Erst als auch sie einem neuen Verrath des verbrecherischen Gatten zum Opfer gefallen ist, schreitet der Prinz, selbst bereits ein Sterbender, zur That. Nicht haltlosen Schwanken, kurzsichtsloseheit oder Feigheit veranlassten ihn, das Strafgericht stets zu verschieben, sondern schwerwiegende Gründe, die ihre volle Berechtigung haben. Diese Momente zur Geltung zu bringen und so die scheinbaren Widersprüche im Wesen und der ganzen Handlungsweise des Hamlet auszugleichen, ist die schwerste und wichtigste Aufgabe der Darstellers. Herr Christians hat sie mit ungewöhnlichem Erfolge gelöst und eine außerordentliche Wirkung erzielt. Fern von allen Deutemächchen und Effekthascherei, strebt er nach Wahrheit und statter sein Spiel mit vielen feinen, überraschenden Zügen aus, die nicht blendend, sondern nur dem künstlerischen Zwecke dienen sollen, das Seelenleben des Prinzen zu entschleiern, der hoch über seiner ganzen Umgebung stehend, mit Verachtung auf sie herab blickt und an allem zweifelt, weil die einst hochgeehrte Mutter der Tugend und Ehre vergessen konnte. Einzelne Scenen dieser durchaus harmonisch angelegten prächtig ausgearbeiteten Leistung heraus zu greifen und zu zergliedern, würde unmöglich sein. Zu dem ausverkauften Hause erhoben sich Beifallsstürme wie sie selten die Räume desselben durchdrausen und nach Schluß der Vorstellung wurde der Künstler sechs Mal gerufen. Fräulein Mehnert steckt noch zu sehr in den Anfängerschuhen, um eine Ophelia spielen zu können. Vorläufig bleibt sie dieser anmuthlich rührend und poesievoll gezeichneten Gestalt so ziemlich alles schuldig. Kaum die Umrisse des entzückenden Charakterbildes sind zu erkennen. Man bekommt immer nur mühsam Eingelernites, nie wirklich Empfundenes zu hören und bleibt mißtrauisch kalt. Von Herrn Schmalz läßt sich leider nicht sagen, daß er aus dem König Claudius viel mehr gemacht hätte als den traditionellen Bösewicht mit der rothen Perücke und dem finsteren Blicke. Gut stellte Herr Krüger den feurigen Laërtes dar. Herr Scholling vermieb mit Recht, den Polonius zu sehr ins Komische zu ziehen. Fräulein Rosen spielte die Königin, ohne jedoch dem Zuschauer die Bedeutung dieser höchst wichtigen Rolle durch scharfe Charakterisierung klar zu machen. Zufriedenstellendes boten die Herren Schreiner (Geist von Hamlets Vater), Berend und Stahlberg (1. und 2. Todtengräber), Raven (1. Schauspieler), Schiefer (Rosenkranz) und Beckow (Horatius). Die Regie lag in den Händen des Herrn Oberregisseur Scholling. B. Corony.

Winterfahrplan.

Abfahrt nach:

Magdeburg: 12²² B. (b. Cöthen), 4⁵⁵ B., 7⁰⁰ B. 1—3, 10⁰⁰ B., *11¹⁵ B., 1⁴⁰ N. 1—3, 3⁴⁵ N., 5⁵³ N., *7¹⁴ N., 8⁵¹ N. 1—3, *10⁴² N.

Leipzig: 12⁰⁰ B., 2⁵⁷ N., 4³³ N., 5⁴³ N., 7³⁰ N., (hält nur in Schkeuditz) *7⁴⁵ N., *8³⁰ N., 9¹⁵ N., 10²² N., *10¹⁸ N., 12¹⁰ N., 1⁴⁰ N., 3¹⁹ N., *5⁹⁷ N., *5⁵⁵ N., 6³¹ N., 7¹⁶ N., 8¹² N., 9²³ N. 1—3, *11¹⁰ N.

Aschersleben-Halberst.: 4⁵⁰ B., 7⁵⁵ B., 1³² N., *1⁴¹ N., 3⁴²¹, 6¹⁹ N., 10⁰⁰ N. (bis Halberstadt, von da ab Schnellzug nach Nachen).

Nordhausen-Kassel: 5²⁰ B., 6⁵⁷ N. (bis Sangerhausen nur Werktags), 9¹⁰ N., *11⁰⁰ N., 12⁰⁰ N., (bis Eisleben.) 2¹⁵ N., D 3⁵⁴ N., 6⁰⁰ N., 9⁵⁰ N. (bis Eisleben.) *10¹⁰ N., 11²¹ N. (bis Nordh.)

Berlin-Anhalt: 12²² N., *3⁴¹ N., D 4⁴⁵ N., 5⁰⁰ N., D 6⁵⁶ N., 7⁰³ N., *9⁰⁶ N., 11⁰⁰ N., 2¹⁰ N., D 2⁴⁶ N., D 4⁴³ N., *5⁵⁸ N., 5⁴⁵ N., *8²⁴ N., 8⁵⁰ N. (bis Wittenberg), D 9²⁵ N.

Soran-Guben: *7⁴⁵ N., 7⁵⁵ N., 11³⁴ N., *2⁴⁸ N., 6²³ N., 11²⁵ N. (bis Torgau.)

Thüringen: 1²⁴ N., 5⁴⁵ N., *7⁵⁰ N., D 10¹⁰ N., 10²³ N., *10⁴⁸ N. (nach Stuttgart und München), *11²² N., D 1⁰⁹ N. (nach München über Jena), 1¹⁸ N., 2¹⁵ N., *4⁰⁰ N., 5⁴⁵ N., 7²⁰ N. (bis Merseburg) 3—4, *7⁴⁵ N. (nach Eisenach u. München) 9⁵⁰ N. (bis Kösen) 2—3, D 10⁴⁸ N. (nach Stuttgart und Mailand), 10⁵⁵ (bis Merseburg) D 11²¹ N., 11⁴⁰ N. (bis Erfurt).

Ankunft von:

Magdeburg: 2⁴⁵ N., 7²⁷ N. (von Cöthen) *7⁵⁸ N., *8²⁷ N., 9⁴⁸ N., *10⁵² N., 1⁰⁰ N. 1—3, 3¹³ N., *5⁰⁸ N., 7⁰⁰ N., 9¹⁴ N. 1—3, *11⁰⁴ N.

Leipzig: 12¹⁶ N., 4⁴⁵ N., 6³⁵ N., 6⁵⁰ N. 1—3, 7⁴⁶ N., 9⁵¹ N., 10⁴⁰ N. 1—3, *11¹⁰ N., 1¹⁰ N., *1³³ N., 3³⁷ N., 4²³ N., 5⁰⁰ N., 6⁵³ N. (nur Werktags von Schkeuditz) 3—4, *7¹⁰ N., 7⁵⁵ N., 8⁴¹ N. 1—3, 9¹¹ N., 10²¹ N., (hält nirgends) *10⁴⁰ N.

Aschersleben-Halberstadt: 5⁴⁵ B. (v. Cöthen, nur Werktags), 7¹⁹ N., 10¹³ N., 12⁴¹ N., 4⁵⁷ N., *5³² N., 9¹⁴ N., 11³⁸ N.

Nordhausen-Kassel: 6⁴⁵ B. (von Nordhausen), *7²⁰ N., 9⁵⁰ N., 1²² N., D 4²² N., 4¹⁶ N. (v. Sangerhausen) 5²³ N., 7³² N. (von Eisleben), *8⁰⁴ N., 10²⁷ N.

Berlin-Anhalt: 3¹⁹ B., 4³⁷ B., 7³⁸ N. (von Wittenberg), D 9⁵⁴ N., 10¹⁴ N., *10⁴⁴ N., *11¹⁸ N., D 1⁰⁶ N., 2⁰⁰ N., D 3⁵⁰ N., 5¹⁹ N., *7⁰² N., 9¹⁰ N., D 10⁰² N., 11¹⁸ N., D 11²⁷ N.

Soran-Guben: 7²⁶ B. (v. Torgau) 10¹⁶ B., *1⁰² N., 3¹⁰ N., 7⁴⁸ N., 10⁰⁴ N., *10³⁸ N.

Thüringen: * 3⁴⁰ B. (von München), D 4⁴¹ B., 5⁵⁸ B. (v. Merseburg) 3—4, 6⁸⁴ B. (von Erfurt), D 6⁵² B. (v. Stuttgart und Mailand), * 9⁰² B., 9⁵¹ B., 12⁵⁵ N., 1⁰⁴ N., *2⁰² N., D 4³⁰ 1—2, 5⁰⁵ N., *5²⁸ N., *6⁴⁰ (von Kissingen) *8²⁰ N. (von Stuttgart u. München), 8⁸⁴ N., D 9²¹ N. 11⁵⁵ N.

* bedeutet Schnellzug 1—3.

Stadt-Theater Halle a/S.
Direktion: M. Richards.
Freitag den 17. Januar 1902.
124. Vorstell. im Passep.-Abonn. 4. Viertel. 90. Abonn.-Vorstellung. Farbe roth.
Anfang 7½ Uhr. Ende 10¼ Uhr.
Gastspiel
des Frl. Rusi von Szekrényessy vom Stadttheater in Magdeburg und des Frl. Martha Hammerstein vom Stadttheater in Würzburg.
Lohengrin.
Romantische Oper in 3 Akten v. R. Wagner.
Regisseur: Theo Raven.
Dirigent: Kapellmeister Robert Erdmann.
Personen:
Heinrich d. Vogler, deutscher König . . . . . Eugen Guth.
Lohengrin . . . . . O. Schroeter.
Elsa von Brabant . . . . . * * *
Herzog Gottfried, ihr Bruder W. Schwabe.
Friedrich von Telramund, Brabantischer Graf . . Alfred Friede.
Ortrud, seine Gemahlin . . * * *
Der Heerrufer des Königs Josef Fanta.
Erster, Zweiter, Dritter, Vierter Edelknabe . . Alice v. Beer. Anna Groß. Else Seidel. A. Hartmann.
1., 2., 3., 4. brabantischer Edler . . Fritz Grunelli. Georg Förster. Theo Raven. Fritz Thal.
Sächsische u. Thüringische Grafen u. Edle, Edelfrauen, Männer, Frauen, Knechte.
1. Akt: „Eine Aue am Ufer der Schelde bei Antwerpen". 2. Akt: „Burghof zu Antwerpen". 3. Akt: „Elsas Brautgemach" und Dekoration des 1. Aktes.
Elsa . Frl. R. v. Szekrényessy a. G. a. G.
Ortrud . Frl. M. Hammerstein a. G. a. G.
Nach dem 1. und 2. Akte längere Pausen.
Sonnabend den 18. Januar 1902.
Letztes Gastspiel des Königl. Preuß. Hofschauspielers Rudolf Christians.
Die Journalisten.

Morgen Freitag
— Schlachtefest. —
Otto Schulz, früh. Saalfeld, Steinweg 18.

Stadt-Theater Leipzig.
Freitag den 17. Januar 1901.
Neues Theater.
Das Rheingold.
Altes Theater.
Alt-Heidelberg.

Walhalla-Theater.
Direktion: Richard Hubert.
Vom 16. Januar ab:
Neues großartiges Programm.
Die Marvelli-Truppe, 8 Pers., Bravour-Parterre-Akrobaten.
The 5 Bruston's, komische Radfahrer u. Pantomimisten.
Geschwister Schenk, 7 Pers., Bravour-Gymnastiker an rotierenden Ringen.
Das Cri-Cri-Ensemble, großer Verwandlungs-Gesangs- und Tanz-Akt.
The Byron's, Musikalisch-excentrische Clowns.
Harry Allister, Mimiker und Charakterkünstler.
Marka Fraya, Charakter-Soubrette.
Paul Backer, Original-Gesangs-Humorist.
Der American-Bioscope. Sensationelle lebende Photographien.
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Möbeltruhen jeder Art besorgt billig
Alb. Lange, Schillerstr. 37.

Café Roland.
Täglich: Grosses Concert des Internation. Instrumental-Ensemble
„Attila".
Künstler-I. Ranges.
Nachmittags: Café-Concert.
Abends: Gr. Familien-Concert.

Lüke's
Hôtel u. Restaurant,
Magdeburgerstraße.
Besitzer: Otto Herrmann.
Freitag Abend v. 6 Uhr Stamm:
Gefüllter Weisskohl 50 Pfg.
Ung. Goulasch 60 Pfg.
Saure Linsen mit Rothwurst 50 Pfg.
Sülzcotelettes m. Bratkartoff. 60 Pfg.
Hummermajonaise 75 Pfg.
Bohnen-Suppe in Terrinen 30 Pfg.
ff. Mittagstisch nach Wahl
im Abonnement 1 Mk.

Bauer's
Brauerei-Ausschank,
Rathhausstrasse 3.
Empfehle meinen anerkannt
guten Mittagstisch
im Abonnement 60 Pfg.
Ausserdem jeden Morgen u. Abend
Stammgerichte.
Freitag: Pökelknochen mit Sauerkohl u. Erbsprée.
Paul Heinrich.

Ammendorf.
Sonntag den 19. Januar 1902
Narren-Kränzchen
des Theater-Vereins „Thalia"
im Feldmann'schen Lokal.
Der Vorstand.

Welt-Panorama,
Gr. Ulrichstr. 6, I. Geöffnet v. 2-10 Uhr.
Savoyen. Die Besteigung des Mont-Blanc, 4810 m.

Kaiser-Kaffee
Gr. Ulrichstr. 27. Vom 5. Januar 1902 ab
täglich Elite-Abend-Concert
des Künstler-Ensemble Morena.

Böhmische Bierhalle,
Rathhausstraße 6.
— Täglich von 4 Uhr ab —
Grosz. Damen-Orchester-Concert.
8 schneidige Damen.
Ergebenst Gustav Helbig.

Naundorf
bei Reideburg.
Zum Maskenball
Sonntag den 19. Januar
ladet freundlichst ein F. Hewald.

Die Heilsarmee.
Passage Gr. Brauhausstr. 30, nahe Leipzigerstr.
Freitag den 17., Abends 8½ Uhr
Eröffnungs-Feier
des neuen Saales und Einführung der neuen Offizierinnen. Soli ꝛc. mit Klavierbegleitung. — Jedermann (auch Frauen) freundlichst eingeladen.

Gewerkverein d. Maschinenbau- u. Metallarb. (H.-D.) Halle I.
Sonnabend den 18. Januar, Abends 8 Uhr Mitglieder-Versammlung in der „Börsenhalle".
Tagesordnung: Jahresbericht und Anträge zum Delegiertentage.
Das Erscheinen aller ist nothwendig.
Der Vorstand.

Neue Gartenlaube,
Hackebornstraße,
Schönstes Familien- u. Vereinslokal.
Gottlob Hoffmann.

5 Vereinszimmer
für 25—60 Personen sind einige Tage in der Woche frei.
Rest. „Franziskanerhalle",
Gr. Märkestr. Wilh. Berger.

Morgen Freitag
Großes Schlachtefest.
Herm. Giebelhausen, Burgstraße 5.

Morgen Freitag Abend
ff. frische hausschlachtene
Wurst
bei Gust. Friedrich, Bärgasse.
Morgen: Grosses Schlachtefest.
Barth, Beesenerstraße 4.

Fleisch- u. Wurstwaaren
Gänsepökelfleisch Pfd. 60 Pfg.
Leberwurst „ 60 „
Mettwurst „ 65 „
Fleischwurst „ 75 „
ff. westfälischer Schinken.
Billig
Richard Schinke, Steinweg 33.

Jeden Freitag
erhalte frische Seefische.
Friedrich Hoefer, Markt 1.

Grüne Bohnen,
gedörrt, zart u. faserfrei, vortheilhaft im Gebrauch, empfiehlt
Reinhold Arndt, Harz.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19020117037/fragment/page=0002